

1 **Hinführung und Einleitung**

Sven Huber

Geht es, soweit es eine sozial- und sonderpädagogische Perspektive betrifft, bei der Eröffnung von Zugängen zu den Adressat:innen in stationären Kontexten der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe primär um eine Fokussierung auf deren herausforderndes Verhalten? Der Titel dieses Bandes könnte zumindest so gelesen werden und entsprechend zu einem Missverständnis einladen. Missverständlich wäre es deshalb, da sozial- und sonderpädagogisch orientierte Zugänge zu den Adressat:innen gerade nicht über eine Zentralstellung des herausfordernden Verhaltens erfolgen, also den korrespondierenden Normbruch nicht zum Dreh- und Angelpunkt der fachlichen Reflexion und Intervention machen. Vielmehr geht es, wie Winkler (2001) es für die stationären Hilfen zur Erziehung konstitutiv festgehalten hat, um die Ermöglichung von Subjektivität, wobei die Arbeit am »Modus der Differenz« (Winkler, 2011, S. 48) und die ortsgebundene pädagogische Arbeit an der Eröffnung von neuen und anderen Lern-, Entwicklungs- und Bildungsprozessen im Vordergrund steht. Dafür inszenieren die Einrichtungen und ihre Fachkräfte stellvertretende Lebensräume und Beziehungsangebote (Wigger, 2007), sie versuchen, Resonanzverhältnisse zwischen den Adressat:innen und ihren Bedürfnissen einerseits, und den Angeboten der Einrichtung andererseits zu etablieren. Es geht dabei um eine dynamische Suche nach wechselseitigen Passungsverhältnissen (vgl. Schwabe, 2021) mit dem Ziel, biografisch bedeutsam für die Adressat:innen zu werden und so die Voraussetzungen zu schaffen für das, was Thiersch, Grunwald & Königter (2012) einen gelingenderen Alltag genannt haben. In diesem Prozess wird das herausfordernde Verhalten weder als Wesensmerkmal der Adressat:innen noch als zentraler Fluchtpunkt der pädagogischen Arbeit konzipiert. Das herausfordernde Verhalten kennzeichnet in diesem Sinne nicht den »Hauptstatus« einer Person. Das war allerdings, und dies ist noch nicht allzu lang her, lange Zeit anders und verbunden mit Repression, Disziplinierung, einer radikalen Defizitorientierung und der Beschädigung, zuweilen auch Zerstörung von Subjektivität. Auch wenn die Defizitorientierung und ihre Folgen heute noch längst nicht überwunden sind, so wird das herausfordernde Verhalten heute doch eher als »Nebenstatus« (Thiersch, 2015, S. 103) einer Person konzipiert und zumindest auch mit Kompetenzen in Verbindung gebracht. Es wird erkannt als subjektiv sinnvolles Bewältigungsverhalten (vgl. Böhnisch, 2010), als eine Überlebensstrategie, die sozioökonomisch, biografisch und institutionell geprägt ist und die sich in prekären Konstellationen aktualisiert. Auch wurde inzwischen deutlich, dass die Organisationen der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe ganz wesentlich zur Entwicklung der herausfordernden Verhaltensweisen und somit auch zur »Produktion« jener Adressat:innen beitragen, die dann als besonders schwierig gelten. Für die Kinder- und Jugendhilfe

geben bspw. Ader (2002) und Baumann (2016) auf empirischer Grundlage entsprechende Einblicke in zentrale Dimensionen des prekären (Nicht-)Zusammenwirkens von Organisationen und Adressat:innen.

Das herausfordernde Verhalten der Adressat:innen in den Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe lässt sich u. a. als Verweigerungshaltung gegenüber dem Setting und den Beziehungsangeboten fassen und artikuliert sich u. a. im Entweichen, der Verweigerung gegenüber Regeln des Zusammenlebens, Aggression, Gewalt etc. (vgl. Dulle & Mann, 2008, S. 50). Herausfordernd ist dieses Verhalten für alle Beteiligten, auch für die Adressat:innen selbst, da es häufig mit einem hohen Leidensdruck verbunden ist. Die Einrichtungen suchen nun nach Zugängen zu den Adressat:innen, und diese Suche ist stark vorgeprägt durch das organisationale Selbstverständnis der Einrichtungen. Schallberger (2011) hat dies auf empirischer Grundlage eindrucksvoll für die Schweiz gezeigt. Für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe identifiziert er fünf Typen organisationaler Selbstverständnisse und die ihnen korrespondierenden Zugänge zu den sogenannten normalbegabten verhaltensauffälligen Jugendlichen und deren herausfordernden Verhaltensweisen. Diese sollen im Folgenden knapp skizziert werden (vgl. ebd.).

- *Das Heim als christliche Ersatzfamilie:* In den entsprechenden Heimen wird das herausfordernde Verhalten v. a. als Ausdruck der moralischen und sittlichen Zerrüttung der Herkunftsfamilie verstanden, entsprechend wollen die Heime Schutzorte vor sittlicher Verwahrlosung sein indem sie den Kindern und Jugendlichen den Weg zu Gott und zum Glauben aufzeigen.
- *Das Heim als Ort virtuoser Beziehungsgestaltung:* Diese Heime verstehen sich selbst nicht als Schutzorte, sondern als Orte der Förderung von Autonomie und Mündigkeit. Das herausfordernde Verhalten wird v. a. situativ und als Hilferuf bzw. Überlebensstrategie verstanden. Der Alltag soll pädagogisch nicht zu stark strukturiert und überfrachtet, Spielräume für Eigenaktivität sollen geöffnet werden.
- *Das Heim als Um- und Nacherziehungseinrichtung:* Hier steht das herausfordernde Verhalten und insbesondere die Verhaltenskorrektur im Fokus. Das Verhalten wird u. a. gedeutet als Ausdruck bisher nicht erfolgter Verhaltenskonditionierung. Die Herkunftsfamilie hat Regeln nicht klar genug definiert und durchgesetzt, außerdem fehlte eine machtvolle Vaterfigur. Entsprechend setzen diese Einrichtungen auf Fachkräfte als Ersatzväter, auf Autorität, Disziplinierung, Konditionierung und Sanktionen.
- *Das Heim als Internatsschule:* Diese Einrichtungen setzen stark auf Vergemeinschaftungsprozesse in und durch Gruppen, wobei sich die Identifikation mit der Gruppe positiv auf das Sozialverhalten der Kinder und Jugendlichen auswirken soll. Die Fachkräfte sehen sich dabei als Coaches, die diesen Prozess moderieren. Herausforderndes Verhalten wird hier v. a. als entwicklungstypisch betrachtet, entdramatisiert und normalisiert.
- *Das Heim als klinische (Aus-)Bildungsstätte:* Neben den sozialpädagogischen dominieren in diesen Einrichtungen psychologische und therapeutische Angebote. Nicht Besserung und Anpassung stehen im Fokus. Das herausfordernde Verhalten wird hier als Symptom für einen krisenhaften Entwicklungsverlauf verstanden,

entsprechend geht es primär um Entwicklungsförderung und die Suche nach (lustvollen) Alternativen zum bisherigen Verhalten.

Schrappner (2002) hat drei methodische Grundvorstellungen (sozial-)pädagogischer Zugänge zu herausfordernd agierenden Adressat:innen identifiziert, die sich auf die hier skizzierten Typen von organisationalen Selbstverständnissen beziehen lassen. Er spricht

1. von »Grenzen setzen, die Einhaltung üben und Überschreitung sanktionieren« (ebd., S. 18f.), was am ehesten dem Selbstverständnis als Um- und Nacherziehungseinrichtung entspricht,
2. von »Schwierigkeiten als Krankheit erkennen, behandeln und heilen« (ebd., S. 19), was am ehesten dem Selbstverständnis als klinische (Aus-)Bildungsstätte entspricht, und
3. von »Alternative (Selbst-)Bildungsprozesse ermöglichen« (ebd., S. 19f.), was am ehesten dem Selbstverständnis als Ort virtuoser Beziehungsgestaltung und als Internatsschule entspricht.

Das Selbstverständnis vom Heim als christlicher Ersatzfamilie lässt sich diesen (modernen) methodischen Grundvorstellungen nicht so eindeutig zuordnen, es werden allerdings Erinnerungen an eine konfessionell gebundene Rettungspädagogik wach. Insgesamt wird deutlich: traditionsreiche und gegenüber Veränderungen äußerst resistente organisationale Selbstverständnisse korrespondieren mit spezifischen methodischen Grundvorstellungen (sozial-)pädagogischen Handelns. Daraus erwachsen je spezifische Zugänge zu den Adressat:innen. Wenn man, wie dies eingangs geschehen ist, die Ermöglichung von Subjektivität zum Referenzpunkt für die fachliche Reflexion von Zugängen macht, wird allerdings auch deutlich, dass einige der vorgestellten Zugänge eine Subjektorientierung zu verhindern drohen, sich sogar durch eine negative Form der Subjektorientierung auszeichnen können. Der gegenwärtige Mix aus einer Dominanz betriebswirtschaftlicher Steuerungslogiken, mangelnder Zeit für die Hilfeplanung, Belegungsdruck etc. (vgl. Grasshoff, 2021, S. 181 ff.; Schwabe, 2021, S. 325 f.) lässt befürchten, dass eine fachlich fundierte und dynamische Suche nach Passungs- und Resonanzverhältnissen zwischen Einrichtungen und Adressat:innen zunehmend solchen Formen einer negativen Subjektorientierung zum Opfer fallen.

Der Blick auf herausfordernde Verhaltensweisen ist also immer auch mit einem kritischen Blick auf die gewählten Zugänge und deren Ambivalenzen und Blindstellen im Hinblick auf die Ermöglichung von Subjektivität zu verbinden. Dazu gehört auch, herausfordernde Verhaltensweisen als Verhaltensformen zu erkennen, »in denen das Normale sich in besonderer Weise zuspitzt, verhärtet und dramatisiert« (Thiersch, 2015, S. 102). Gemeint ist, dass jene Fälle, die als besonders »schwierig« gelten, »in ihrer grundlegenden Beschaffenheit gleichsam exemplarisch für eine Reihe von Fällen [stehen: d. Verf.], auch solchen, die als weniger »schwierig« eingeschätzt werden« (Ader, 2002, S. 112). Diese »schwierigen Fälle« stehen mithin für das »Besondere im Allgemeinen« (Thiersch, 2015, S. 102). Damit verbindet sich die Einsicht, dass für die betreffenden Adressat:innen kein spezifischer Erzie-

hungsauftrag zu formulieren ist, dass also »im Allgemeinen die gleichen Zielsetzungen wie für Kinder und Jugendliche ohne erkennbare Probleme dieser Art« (Willmann, 2010, S. 211) gelten. Mit anderen Worten: umfassende Erziehungs- und Bildungsprozesse mit dem Ziel der Autonomie und Mündigkeit der Adressat:innen lassen sich auch und gerade für die ›Schwierigen‹ nicht durch spezialisierte Trainings (von Disziplin, des Zusammenlebens in Gruppen, des Glaubens etc.) oder therapeutische Verfahren ersetzen, sondern nur ergänzen.

Mit diesen Ausführungen sind zumindest einige der Spannungsfelder benannt, die bei der Eröffnung von Zugängen zu herausfordernden Verhaltensweisen in stationären Settings der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe virulent werden können. Der Blick auf die organisationalen Selbstverständnisse und die methodischen Grundorientierungen hat gezeigt, dass diese Zugänge, obschon es sich um die identische Zielgruppe handelt, denkbar unterschiedlich orientiert sein können und stets mit Ambivalenzen und Blindstellen verbunden sind. Der vorliegende Band möchte nun einen kleinen, kritischen Überblick über gegenwärtige Zugänge in stationären Kontexten liefern. Dafür werden Zugänge auf den Ebenen der theoretisch-konzeptionellen Grundlagen, der Handlungspraxen, der Organisation und des Rechts mit ihren Potentialen, Chancen, Grenzen und Ambivalenzen vorgestellt und diskutiert. Dieser Überblick ist keineswegs vollständig, es ließen sich zusätzliche Ebenen und auf jeder der genannten Ebenen eine Vielzahl weiterer Zugänge identifizieren und diskutieren. Es handelt sich vielmehr um einen exemplarischen Überblick, dessen thematische Zusammensetzung sich an der Relevanz von Themen in den einschlägigen und aktuellen Debatten in Disziplin und Profession orientiert. Er ermöglicht eine (erste) Orientierung und versteht sich als Einladung zur Reflexion von typischen Spannungsfeldern, welche im Rahmen der verschiedenen Zugänge sichtbar und wirkmächtig werden. Wenn die Leser:innen nach der Lektüre des Bandes oder zumindest von Teilen davon in Anlehnung an Oscar Wilde formulieren: »Ich hatte viele Erwartungen, einige wurden sogar erfüllt«, sind die Herausgeberin und der Herausgeber durchaus zufrieden. Wir wünschen den Leser:innen in diesem Sinne eine hoffentlich ertragreiche Lektüre und bedanken uns herzlich bei allen Autor:innen aus der Schweiz, aus Deutschland und Österreich für ihre Beiträge und die Bereitschaft, an diesem Publikationsprojekt mitzuwirken.

Zu den einzelnen Beiträgen auf den unterschiedlichen Ebenen

Ebene Grundlagen

Sven Huber und *Stefania Calabrese* skizzieren in ihrem Beitrag exemplarisch zentrale Charakteristika sozial- und sonderpädagogischer Zugänge zu herausfordernden Verhaltensweisen. Es geht ihnen dabei um das Zusammenspiel von zum einen (Fall-)

Verstehen, Ortshandeln und Normalisierung, zum anderen von Wahrnehmen, Verstehen und Handeln. Die Bedeutung psychoanalytisch-pädagogischer Zugänge zu herausfordernden Verhaltensweisen wird von *Reinhard Fatke* thematisiert. Er zeichnet an den Beispielen von insbesondere Siegfried Bernfeld, August Aichhorn, Bruno Bettelheim und Fritz Redl unterschiedliche Denk- und Handlungsweisen nach und erörtert die Bedeutung psychoanalytisch-pädagogischer Einsichten für die gegenwärtige pädagogische Auseinandersetzung mit herausforderndem Verhalten. *Menno Baumann* stellt in seinem Beitrag ein an der Themenzentrierten Interaktion (TZI) orientiertes Rahmenmodell zum Verstehen (ver-)störender Verhaltensweisen vor. Entsprechend der Systematik der TZI widmet er sich der Dynamik von vier Bedingungsfaktoren (Sachaspekt, Ich-Aspekt, Wir-Aspekt, Globe) (ver-)störender Verhaltensweisen.

Ebene Praxen und Handeln

Die Rolle des Fallverstehens problematisieren *Sven Huber* und *Stefania Calabrese* in ihrem Beitrag. Für die Kinder- und Jugendhilfe diskutieren sie zunächst zentrale Knotenpunkte eines integrativen, die Eigensinnigkeit der Subjekte achtenden Fallverstehens unter besonderer Berücksichtigung hermeneutischer und psychoanalytisch-pädagogischer Traditionen. Danach fokussieren sie das Fallverstehen im Kontext von Adressat:innen mit einer Beeinträchtigung insbesondere in den Dimensionen der Subjektlogik, der Entwicklungstheorie und von einstellungs- und umweltspezifischen Bedingungen. *Eva Büschi* setzt sich in ihrem Beitrag mit der Rolle von Dokumentation und Akten für das professionelle Handeln im Zusammenhang mit herausfordernden Verhaltensweisen auseinander. Sie thematisiert insbesondere die Kontextgebundenheit, den Umgang mit und die Analyse von Akten, und arbeitet Chancen und Grenzen im Umgang mit den schriftlichen Dokumenten heraus. *Mechthild Wolff* widmet sich in ihrem Beitrag der Rolle der Partizipation für herausfordernd agierende Adressat:innen in der Kinder- und Jugendhilfe. Sie diskutiert Partizipation als Grundprinzip der Kinder- und Jugendhilfe, auch und gerade für jene Kinder und Jugendlichen, die sie als schwer erreichbar charakterisiert. Dabei fokussiert sie zum einen auf die Rechte der Adressat:innen (»voice«, »choice« und »exit«) und zum anderen auf strukturelle Dimensionen der Verankerung von Beteiligungs- und Beschwerderechten auf unterschiedlichen Ebenen.

Dorothee Schaffner problematisiert in ihrem Beitrag die Rolle von Arbeit und (Aus-)Bildung für die Arbeit mit gefährdeten und gefährdenden Jugendlichen. Auf der Grundlage verschiedener empirischer Befunde zeigt sie insbesondere am Beispiel des Sonderschulheimkontextes auf, dass die Auseinandersetzung mit Arbeit und (Aus-)Bildung vor Ort häufig wenig pädagogisch gerahmt ist und dass Arbeit v. a. als Erziehungsmittel zur Anpassung jenseits individueller Wünsche und Bedarfe genutzt wird. Sie plädiert stattdessen dafür, umfassendere Bildungsprozesse durch Arbeitserfahrungen zu ermöglichen. Menno Baumann diskutiert in seinem Beitrag unterschiedliche Interventionsansätze für die gegenwärtig kontrovers diskutierten »Systemsprenger:innen«. Er stellt Verfahren und Modelle vor, die bei der Bewälti-

gung von akuten Krisen in stationären Kontexten hilfreich für die Aufrechterhaltung der Handlungsfähigkeit der Mitarbeiter:innen sein können.

Die Bezugspersonenarbeit wird im Beitrag von Stefania Calabrese ins Zentrum gestellt. Unter Berücksichtigung des Konzepts ›Banking Time‹ kann eine konzeptionell verankerte Bezugspersonenarbeit im stationären Kontext einen relevanten beziehungsorientierten Zugang zum Umgang mit herausfordernden Verhaltensweisen von Adressat:innen bieten. Das Problem der Modulation von Nähe und Distanz greift Sven Huber in seinem Beitrag auf. Er diskutiert Blindstellen, Ambivalenzen und Orientierungspunkte des Ausbalancierens von Nähe und Distanz und arbeitet Gefahren dieses ›Balanceaktes‹ heraus, die insbesondere in Einrichtungen mit einer kontrollpädagogischen Schlagseite drohen. Möglichkeiten und Grenzen von Stufen- und Punkteplänen werden von Mathias Schwabe diskutiert. Er stellt die zentralen Charakteristika von Punkteplänen, Stufensystemen und deren Kombination in Form von Punkte-Stufen-Systemen (PSP) dar. In Abgrenzung vom Motiv der Verhaltensmodifikation stellt er alternative theoretische Orientierungspunkte für PSP vor, gibt einen Einblick in die Ambivalenzen der PSP aus Sicht der Adressat:innen und formuliert abschließend fachliche Leitlinien für den Einsatz von PSP.

Konflikte werden von Marion Scherzinger thematisiert. Sie benennt Faktoren, die Konflikte im Heimkontext begünstigen, diskutiert Konfliktstrategien und verschiedene Umgangsweisen mit Konflikten und arbeitet Chancen und Gefahren heraus, die mit Konflikten zwischen Jugendlichen und den Fachkräften oder zwischen den Gleichaltrigen verbunden sein können. Soziale Trainings und Gewaltprävention(sprogramme) werden als Ergänzung zum pädagogischen Alltag von Ursula Pav diskutiert. Sie stellt Spezifika strukturierter Trainings vor und gibt Einblicke in den Aufbau und in Ergebnisse eines psychodynamisch und traumapädagogisch fundierten Modellprojekts in einer sozialtherapeutischen Abteilung. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Zwang steht im Mittelpunkt des Beitrags von Mathias Schwabe. Er stellt unterschiedliche Formen und Elemente des Zwangs in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe vor und diskutiert diese im Hinblick auf deren Chancen, Voraussetzungen, Ambivalenzen und Grenzen, um abschließend fachliche Leitlinien für den Umgang mit Zwangsmomenten zu skizzieren. Sven Huber diskutiert in seinem Beitrag das Problem der Strafe im Spannungsfeld zwischen autonomie- und kontrollpädagogischen Positionen. Er zeichnet skizzenhaft punitive Tendenzen in der Kinder- und Jugendhilfe nach und weist auf Gefahren einer kontrollpädagogischen Dominanz und eines Fehlens von Minimalvoraussetzungen für die Achtung der Autonomie der Adressat:innen und einen fachlich reflektierten Umgang mit Strafe hin.

Ebene Organisation

Nina Oelkers diskutiert in ihrem Beitrag verschiedene institutionelle Angebote für herausfordernd agierende Kinder und Jugendliche an den Rändern der Hilfen zur Erziehung. Dabei arbeitet sie zentrale strukturelle und pädagogische Charakteristika dieser institutionellen Zugänge heraus und befragt insbesondere hoch- und niedrigschwellige Angebote auf die mit ihnen verbundenen Chancen und Risiken.

Vinzenz Thalheim und Mark Schrödter argumentieren in ihrem Beitrag, dass die Heimerziehung, auch und gerade für herausfordernd agierende Kinder und Jugendliche, gegenwärtig stark an die Idee der Verwahrung und an zweckgebundene Interventionslogiken gebunden ist. Heimerziehung ist in diesem Sinne Mittel zum Zweck der Abwendung von Not und Mangel. Sie plädieren dagegen, orientiert an der Idee des Internats, für die Etablierung einer Praxis, die ein spezifisches Profil aufweist, in sich selbst wertvoll und performativ auf Bildung ausgerichtet ist. *Stefania Calabrese* fokussiert in ihrem Beitrag auf Settings der Intensivbetreuung, die explizit für Menschen mit kognitiven und/oder psychischen Beeinträchtigungen und (massiven) herausfordernden Verhaltensweisen konzipiert werden und als institutionell verankerter Zugang für den Umgang mit herausfordernden Verhaltensweisen betrachtet werden können, sofern grundlegende Prämissen Berücksichtigung finden.

Ebene Recht

In dem Beitrag von *Alexandra Caplazi* steht die Bedeutung der Kinderrechtskonvention für den Umgang mit herausfordernden Verhaltensweisen in der Schweiz im Mittelpunkt. Sie diskutiert die Bedeutung des Kinderrechtsansatzes und der Garantien der Kinderrechtskonvention (hinsichtlich der Dimensionen Urteilsfähigkeit, Partizipationsrecht, Recht auf Schutz vor Gewaltanwendung und Recht der Wahl einer Vertrauensperson) für die pädagogische Arbeit in stationären Kontexten. *Birgit Hoffmann* problematisiert in ihrem Beitrag freiheitsentziehende Maßnahmen in stationären Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe in Deutschland. Bei ihren Ausführungen stehen insbesondere die Voraussetzungen für entsprechende Maßnahmen, die Rolle der Sorgeberechtigten, das familiengerichtliche Genehmigungsverfahren und die Pflichten der Fachkräfte im Mittelpunkt.

Literatur

- Ader, S. (2002). Wie werden aus Kindern in Schwierigkeiten die »besonders Schwierigen«? In: J. Henkel, M. Schnapka & Ch. Schrappner (Hrsg.), Was tun mit schwierigen Kindern? (S. 108–147). Münster: Votum.
- Baumann, M. (2016). Kinder, die Systeme sprengen. Band 1. Baltmannsweiler: Schneider.
- Böhnisch, L. (2010). Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. Weinheim & München: Juventa.
- Dulle, M. & Mann, E. (2008). Was tun mit schwierigen Kindern und Jugendlichen in schwierigen Zeiten? Forum Erziehungshilfen, 1, 49–53.
- Grasshoff, G. (2021). »Maßanzüge« und »gesprengte Systeme«. Die Vermessung der Kinder- und Jugendhilfe aus Sicht der Adressat:innen. In: T. Franzheld & A. Walther (Hrsg.), »Vermessungen« der Kinder- und Jugendhilfe (S. 174–189). Weinheim & Basel: Juventa.
- Schallberger, P. (2011). Organisationale Selbstverständnisse und Diagnosepraxis in der Heimerziehung. Eine empirische Bestandsaufnahme. Sozialer Sinn, 12, 247–278.

- Schrapper, Ch. (2002). Über »schwierige Kinder«. Erfahrungen, Fragestellungen und Ansatzpunkte sozialpädagogischer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. In: J. Henkel, M. Schnapka & Ch. Schrapper (Hrsg.), Was tun mit schwierigen Kindern? (S. 12–26). Münster: Votum.
- Schwabe, M. (2021). Praxisbuch Fallverstehen und Settingkonstruktion. Hilfeplanung für krisenhafte Verläufe. Weinheim & Basel: Juventa.
- Thiersch, H., Grunwald, K. & Köngeter, S. (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: W. Thole (Hrsg.), Grundriss Soziale Arbeit (S. 175–196). Wiesbaden: VS.
- Thiersch, H. (2015). Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung. Handlungskompetenz und Arbeitsfelder. Gesammelte Aufsätze. Band 2. Weinheim & Basel: Juventa.
- Wigger, A. (2007). Was tun Sozialpädagoginnen und was glauben sie, was sie tun? Professionalisierung im Heimalltag. Opladen, Berlin & Toronto: Budrich.
- Willmann, M. (2010). Verhaltensstörungen als Erziehungsproblem: Zur pädagogischen Position im Umgang mit schwierigem Verhalten. In: B. Ahrbeck & M. Willmann (Hrsg.), Pädagogik bei Verhaltensstörungen. Ein Handbuch (S. 205–214). Stuttgart: Kohlhammer.
- Winkler, M. (2001). Auf dem Weg zu einer Theorie der Erziehungshilfen. In: V. Birtsch, K. Münstermann & W. Trede (Hrsg.), Handbuch Erziehungshilfen (S. 247–281). Münster: Votum.
- Winkler, M. (2011). Der pädagogische Ort. In: N. Meder et al. (Hrsg.), Handbuch der Erziehungswissenschaft 6 (S. 30–68). Paderborn: Schöningh.

Grundlagen

2 Sozial- und sonderpädagogische Zugänge zu herausfordernden Verhaltensweisen in stationären Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe: Eine Skizze

Sven Huber & Stefania Calabrese

2.1 Einleitung

Sozial- und sonderpädagogische Zugänge zu herausfordernden Verhaltensweisen in stationären Einrichtungen erwachsen aus einem komplexen und einigermaßen unübersichtlichem Bedingungsgefüge, welches sich ähnlich einem Netz aufspannt und in dem sich verschiedene Knotenpunkte identifizieren lassen. Solche Knotenpunkte sind insbesondere die organisationalen Rahmenbedingungen und Erwartungen an professionelles Handeln, die Deutungs- und Orientierungsmuster von einzelnen Leitungs- und Fachkräften, Teams und Adressat:innen, die rechtlichen Rahmenbedingungen, die gesellschaftlichen und (sozial-)politischen Erwartungen an öffentliche Erziehung und Betreuung sowie die Fachdiskurse. Die komplexen, häufig widersprüchlichen Verbindungen zwischen diesen Knotenpunkten und die Art ihrer Resonanzbeziehung wären (empirisch und fallspezifisch) zu rekonstruieren, um die Architektur unterschiedlicher sozialpädagogischer Zugänge hinreichend umfassend und verstehend nachvollziehen zu können. Hier soll es uns allerdings um ein weniger ambitioniertes Vorhaben gehen: Wir möchten uns exemplarischen aber zentralen sozial- und sonderpädagogischen Zugängen zu herausfordernden Verhaltensweisen in stationären Kontexten zuwenden und eine kleine orientierende Skizze erstellen.

2.2 Sozialpädagogische Zugänge

Der Fokus liegt in diesem Abschnitt auf dem Knotenpunkt des sozialpädagogischen Fachdiskurses, der inhaltlich zumindest exemplarisch und skizzenhaft diskutiert und auf einige seiner gegenwärtigen Grenzen und Ambivalenzen hin befragt werden soll, was die Bezugnahme auf einige der anderen genannten Knotenpunkte bedingt. Die These lautet, dass es insbesondere drei Perspektiven sind, die diesen Knotenpunkt charakterisieren: